

## **Regionalsprachliche Merkmale in jugendsprachlichen Praktiken im multilingualen urbanen Raum**

Heike Wiese & Ulrike Freywald (Universität Potsdam)

### **1 Der mehrsprachige urbane Raum: Jugendsprache im Kontext sprachlicher Vielfalt**

Deutschland ist ebenso wie andere europäische Länder heute durch eine breite kulturelle und sprachliche Vielfalt charakterisiert, die ihre Wurzeln in Immigration, generell angestiegener internationaler Mobilität und Globalisierung hat. Dies zeigt sich insbesondere im urbanen Raum, der sprachlich durch Sprechergemeinschaften geprägt ist, in denen Mehrsprachigkeit mittlerweile die Regel ist: Ein großer Anteil der Sprecher/innen wächst selbst mehrsprachig auf, und auch solche mit zunächst einsprachig deutschem Hintergrund kommen im Alltag häufig mit anderen Sprachen in Kontakt. Zur sprachlichen Diversität trägt eine große Bandbreite unterschiedlicher Herkunftssprachen bei, die in Folge von Immigration, insbesondere im 20. und 21. Jahrhundert, nach Deutschland gelangt sind. Dies vollzog sich in erster Linie nicht oder nicht nur in Form standardnaher Sprache, sondern ganz wesentlich auch in Form unterschiedlicher regionaler Herkunftsdialekte und umgangssprachlicher Stile. Ebenso gehen im Bereich des Deutschen dialektale und regiolektale Varianten in die urbane Sprachvielfalt ein. Hierunter fallen zum einen solche, die durch Binnenmigration, mit Sprecher/innen aus anderen Dialektregionen Deutschlands, hinzugekommen sind (etwa oberdeutsche Dialekte in Berlin). Zum anderen ist der traditionelle lokale Stadtdialekt ein wichtiger Teil der Sprachlandschaft, der dabei als urbaner Dialekt typischerweise auch historisch schon regelmäßig mehrsprachige Einflüsse aufgenommen hat.

Historisch gesehen sind mehrsprachige urbane Räume in Europa nicht neu, und auch global gesehen ist dies eher der Normalfall. Nach aktuellen Schätzungen ist gegenwärtig über die Hälfte der Weltbevölkerung mehrsprachig (Grosjean 2010), viele Länder etwa Afrikas und Asiens weisen z.T. mehrere hundert lokale Sprachen auf, und in den urbanen Räumen findet sich dort eine sprachliche Vielfalt, die die Europas weit übertrifft, mit hochdiversen Metropolen, die z.T. auf eine lange Geschichte zurückblicken.

Städte sind – in Europa ebenso wie auf anderen Kontinenten – schon immer ein Magnet für Immigration gewesen und haben vom Zuzug neuer Bewohner/innen sowohl aus ländlichen Gebieten derselben Region als auch aus anderen Regionen und Ländern profitiert, die eine Fülle unterschiedlicher Dialekte und Sprachen mit sich brachten (für eine Übersicht vgl. Mackey 2005). Bekannte historische Beispiele sind frühe Metropolen wie Bombay, Dar es Salaam, Alexandria oder Konstantinopel, von denen viele ihren multikulturellen und mehrsprachigen Charakter bis heute erhalten haben (Gupta 2000). So beschreibt etwa die englische Schriftstellerin Lady Mary Wortly Montagu, die im 18. Jahrhundert in Konstantinopel lebte, als ihr Ehemann dort Botschafter war, die Stadt als ‚Turm zu Babel‘ (O’Quinn & Heffernan Hg. 2012: Letter 41), und Thomas Coryat, ein Reiseschriftsteller, berichtet bereits im frühen 17. Jahrhundert über Venedig, man könne dort “heare all the languages of Christendome, besides those that are spoken by the barbarous Ethnicks” (Dursteler 2012: 47).

Im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa war Mehrsprachigkeit Alltag, ein nicht weiter bemerkenswerter Aspekt des täglichen Lebens (Putzo 2011, Classen 2013). Zu den unterschiedlichen Dialekten und Herkunftssprachen im urbanen Raum kam Latein als Sprache von Religion und Bildung hinzu, und die weit verbreitete Mehrsprachigkeit wurde noch dadurch verstärkt, dass die Söhne von Kaufleuten und (männliche) Studenten normalerweise längere Zeit für Ausbildung und Studium im Ausland verbrachten. Studentensprachen als Vorgänger moderner Jugendsprache zeigten daher oft Sprachkontakteinflüsse, zumindest in Form lexikalischer Entlehnungen (Mihm 2001). Interessanterweise wies die deutsche Studentensprache des 18./19. Jahrhunderts zudem regionale Einflüsse auf, vor allem aus den nord- und mitteldeutschen Dialekten, die sich wegen des großen Gewichts der dortigen Universitäten ausbreiteten und regionenübergreifend verwendet wurden. Dies betraf sowohl die Lexik (z.B. *flott* für ‘hübsch, munter’) als auch die Phonologie (z.B. *gemeen* für ‘gemein’ ‘schlecht’) und Morphosyntax (etwa der *s*-Plural, z.B. in *Jungens*) (vgl. Nail 1988). Ein modernes Beispiel für eine solche Verbreitung könnte das Wort *Digga* sein, das als nominale Anredeform aus *Dicker* vermutlich aus dem Hamburger Raum stammt und sich von dort über Hip-Hop und Rap wegen der zentralen Rolle, die die Hamburger Musikkultur hierfür in Deutschland spielt, seit einigen Jahren überregional jugendsprachlich ausbreitet.

Die große Dominanz einer einzigen Landessprache und der hiermit verbundene „monolinguale Habitus“, den wir heute in Europa finden (Gogolin 1994), sind somit ein historisch relativ junges Phänomen, ein Erbe der Nationalstaatenbildung, die eine nach Bommes & Maas (2005:182) „counter-factual ideological construction“ im Sinne von ‚ein Land, eine Nation, eine Sprache‘ mit sich brachte, die heute immer noch eine wichtige Rolle für das Selbstbild der meisten europäischen Länder spielt (für eine historische Übersicht vgl. Vogl 2012). Der monolinguale Habitus ist typischerweise verknüpft mit der sog. „Standardsprachideologie“ (Milroy & Milroy 1992): einer Sicht, die eine spezifische Varietät, die Standardsprache, als Zentrum einer solchen Nationalsprache konstruiert und damit die Einschränkung auf Einsprachigkeit/Monoglossie und sprachliche Homogenität auch auf die Ebene sprachlicher Varietäten überträgt. Die Standardsprache wird hierbei als homogenes, unveränderliches und in seiner Reinheit zu schützendes sprachliches Erbe angesehen, das anderen Varietäten überlegen sei. Während regionale Dialekte in diesem Konstrukt grundsätzlich als nachgeordnet erscheinen, findet sich dennoch oft eine Perspektive auf sie, die vergleichbar zur Standardsprachideologie als „NORM-

Dialekt“-Ideologie beschrieben werden kann in Anlehnung an das von Chambers & Trudgill (1980) eingeführte Akronym für *Non-mobile Old Rural Males*: Es handelt sich hier um eine Sicht auf Dialekte, die diese als abgrenzbare, unveränderliche Varietäten ansieht, die von äußeren Einflüssen rein zu halten seien und entsprechend in authentischer Form primär von alteingesessenen, nicht-mobilen älteren Sprechern in homogenen ländlichen Gebieten gesprochen würden.

Vor diesem Hintergrund werden neuere urbane Kontakt-Dialekte, die sich im Kontext mehrsprachiger Sprechergemeinschaften entwickeln, in der öffentlichen Wahrnehmung oft abgelehnt und nicht als legitimer Teil des deutschen Varietätenspektrums akzeptiert (Wiese 2015). Diese Dialekte, im Fall von Deutschland das sog. „Kiezdeutsch“, sind jedoch linguistisch besonders interessant, da sie durch den sprachlich diversen Kontext und ihren Ursprung in jugendsprachlichen Praktiken besonders dynamisch sind und beispielsweise neuere Entwicklungen des Deutschen besonders leicht aufnehmen und ausbauen (Wiese 2013, Walkden ersch.; zur Subsumtion urbaner Kontakt-Dialekte unter den herkömmlichen Dialektbegriff vgl. Wiese 2013; Wiese et al. 2014). Jugendsprachliche Praktiken in diesen Kontexten können auf einer Vielfalt sprachlicher Kompetenzen aufbauen, die neue Kontaktdialekte wie Kiezdeutsch ebenso wie andere umgangssprachliche und formellere Stile und Varietäten im Deutschen und in unterschiedlichen Herkunftssprachen umfasst und durch Code-Switching, sprachliche Bricolage und horizontale Mehrsprachigkeit charakterisiert ist. Der urbane Raum mit seiner hohen sprachlichen Diversität und seiner alltäglichen Mehrsprachigkeit bringt somit ein Stück sprachlicher Normalität nach Europa zurück.

## 2 Verflechtungen von ‘Kiez-lect’ und Dialekt/Regionalsprache

Ein besonders interessanter, bislang jedoch noch wenig erforschter Aspekt jugendsprachlicher Praktiken im mehrsprachigen urbanen Raum ist die Verflechtung mit traditionellen lokalen Dialekten und Regiolekten. Wir stellen im Folgenden zunächst eine exemplarische Fallstudie zur sprachlichen Situation in Berlin vor und blicken dann auf andere urbane Zentren, sowohl im deutschsprachigen Raum als auch in vergleichbaren urbanen Kontexten in Europa, am Beispiel von Dänemark.

### 2.1 Fallstudie Berlin

In Berlin können jugendsprachliche Praktiken neben dem Standarddeutschen der Schule auf den traditionellen Berliner Dialekt sowie auf eine Fülle unterschiedlicher Herkunftssprachen zugreifen, etwa das Türkische, Arabische, Kurdische oder Russische. Diese mehrsprachigen Einflüsse verflechten sich mit dem regionalen Berliner Dialekt insbesondere in innerstädtischen Wohngebieten wie Wedding, Kreuzberg und Nord-Neukölln: Diese Viertel sind einerseits durch einen hohen Anteil von Bewohner/innen mit Migrationshintergrund charakterisiert, die in der Familie neben dem Deutschen oft noch eine andere Herkunftssprache pflegen, und erhalten andererseits als traditionelle Arbeiterviertel das Berlinische als informelle Alltagssprache lebendig. Dieses sprachliche Miteinander zeigt sich auch visuell im öffentlichen Raum, etwa in Liebesbotschaften Jugendlicher, wie man sie auf Parkbänken, Spielplätzen oder an Mauern findet.

Abbildung 1 illustriert dies mit Beispielen von einer Mauer in der Nähe einer Kreuzberger Sekundarschule: Hier stehen, nur wenige Meter voneinander entfernt, eine Liebesbotschaft, die ein türkisches Kosewort (*Aşkım*, ‘meine Liebe’) integriert, wie es für Kiezdeutsch charakteristisch ist, und eine, in der phonologische und morphologische Merkmale des Berliner Dialekts verwendet werden (*ick* als 1.SG. Personalpronomen; Zusammenfall von Akkusativ- und Dativform bei *dir*).



Abbildung 1: Kreuzberger Liebesbotschaften mit türkischen Lehnwörtern und mit Berlinisch-Merkmalen

[Bilder aus H. Wiese (2014ff): Liebesgrüße aus dem Kiez (KiDKo/LL - „Linguistic Landscape“), [www.kiezdeutschkorpus.de](http://www.kiezdeutschkorpus.de)]

Die im folgenden vorgestellte Fallstudie untersucht am Beispiel Berlins, ob dieses Mit- und Nebeneinander von traditionellem Dialekt (hier: Berlinisch) und neuem, multiethnischem Dialekt im urbanen Raum (Kiezdeutsch) auch zur Aufnahme regionalsprachlicher Elemente in jugendsprachliche Praktiken im multiethnischen Kontext führt. Die Datengrundlage hierfür bildet das KiDKo („**KiezDeutsch-Korpus**“), ein Korpus, das Spontandaten aus Gesprächen Berliner Jugendlicher in informellen Peer-Group-Situationen versammelt, die auf Selbstaufnahmen der Sprecher/innen basieren (Wiese et al. 2012, Rehbein et al. 2014). Das Hauptkorpus, KiDKo/*Mu*, umfasst

Daten von 17 Ankersprecher/inne/n und ihren Gesprächspartner/inne/n aus einem multiethnischen und mehrsprachig geprägten Bezirk, Berlin-Kreuzberg. Die Jugendlichen repräsentieren eine Sprechergruppe, wie sie für Kiezdeutsch typisch ist: Alle Ankersprecher/innen sind in Deutschland geboren und aufgewachsen und sprechen somit Deutsch als Muttersprache oder sehr frühe Zweitsprache, viele von ihnen beherrschen daneben auch noch eine weitere Familien- oder „Heritage“-Sprache (Türkisch, Arabisch, Kurdisch), einige sind einsprachig deutscher Herkunft. Entsprechend finden sich, wie eine Reihe früherer Studien gezeigt hat, in den Daten unter anderem charakteristische Kiezdeutschmerkmale wie etwa Koronalisierungen von [ç] zu [ç] bzw. [j], der Gebrauch bloßer Nomen in Lokalangaben, nichtkanonische Besetzungen der linken Satzperipherie oder die Integration neuer Partikeln (vgl. etwa Wiese 2012, 2013). (1) gibt einige Beispiele aus KiDKo/Mu [hier und im Folgenden markieren Versalien Hauptakzente, „(-)“ kurze Pausen, „=“ Klitisierungen. Wenn die Äußerung von jemand anderem als dem/der jeweiligen Ankersprecher/in stammt, ist zusätzlich zur Sigle die betreffende Sprecherabkürzung angegeben. In den Sprechersiglen geben die ersten beiden Stellen das Teilkorpus an (Mu/Mo), die letzten beiden Stellen identifizieren Geschlecht (W/M) und Familien-/„Heritage“-Sprache (A – Arabisch, D – Deutsch, K – Kurdisch, T – Türkisch).]:

- |         |  |                     |
|---------|--|---------------------|
| (1) (a) | bei UNS (-) die meisten waren OSTsee                                 | [MuH17MA]           |
| (b)     | JE:de zweite minute LEHmann hatte den ball (-), die waren MITtelfeld | [MuH11MD]           |
| (c)     | isch HASse dieses mädschen, wallah!                                  | [SPK 101 in MuH9WT] |

KiDKo/Mu hat einen Umfang von rund 228.000 Tokens. Es wird ergänzt durch ein kleineres Vergleichskorpus, KiDKo/Mo, das analoge Daten aus Gesprächen Jugendlicher in Berlin-Hellersdorf versammelt, aus einem Wohngebiet, das hinsichtlich sozioökonomischer Parameter dem von KiDKo/Mu entspricht, jedoch stärker monoethnisch und einsprachig deutsch geprägt ist. KiDKo/Mo umfasst Daten von 6 Ankersprecher/inne/n und ihren Gesprächspartner/inne/n und hat einen Umfang von rund 105.000 Tokens. Die Sprechergruppe ist durchgehend einsprachig deutsch aufgewachsen und verwendet in den informellen Gesprächen, die im Korpus repräsentiert sind, unter anderem Merkmale des Berlinischen, wie etwa die Spirantisierung von [g] zu [j] bzw. [ʃ], unverschobenes [k] und [t] bspw. in *ick* oder *wat*, die Rundung vorderer ungespannter Vokale, die monophthongische Realisierung von [aw] als [o:] bzw. [u] oder die Aufspaltung von Pronominaladverbien bzw. *Preposition Stranding*. (2) illustriert dies mit zwei Auszügen aus KiDKo/Mo (im ersten Beispiel ist das abgespaltene Adverb durch Topic-Drop im Vorfeld gelöscht):

- |         |   |                  |
|---------|---|------------------|
| (2) (a) | kannst=e ooch nüscht FÜR                  | [MuH17MA Mo05WD] |
| (b)     | hauptsache, ick hab da wat DRUFjequatscht | [MuH11MD Mo04MD] |

Interessanterweise finden sich einige dieser Merkmale auch im multiethnischen Hauptkorpus KiDKo/Mu, über ein- und mehrsprachige Hintergründe hinweg, etwa Spirantisierung oder die Verwendung von *ick* statt *ich* – ein Hinweis darauf, dass Kiezdeutsch in Berlin auch regionalsprachliche Einflüsse aufnimmt; vgl.:

- |         |   |                     |
|---------|---|---------------------|
| (3) (a) | die sah aus wie ein APfel und desWEjen        | [MuH2WT]            |
| (b)     | wat zum HÖRN                                  | [MuH17MA]           |
| (c)     | ick gehe FUßball gucken                       | [MuH9WT]            |
| (d)     | ich glob, dit geht dreinhalb STUNden ungefähr | [MuH11MD]           |
| (e)     | bei [Name] weeb ick, wusst=ck=s janz jeNAU    | [SPK 101 in MuP6MD] |

Umgekehrt findet sich mitunter auch koronalisiertes *isch* (statt *ich* oder *ick*) im berlinisch gefärbten Sprachgebrauch der monolingualen Sprechergemeinschaft aus KiDKo/Mo:

- |         |  |                    |
|---------|--|--------------------|
| (4) (a) | alter, isch fühl mich so (-) so KLEIN HIER | [MoH1MD]           |
| (b)     | da möscht =sch nicht in lange HOse rumrenn | [SPK102 in Mo05WD] |

Der quantitative Vergleich der Vorkommnisse von *ick* vs. *isch* vs. *ich* in den beiden Teilkorpora liefert ein interessantes Muster: In KiDKo/Mu tritt die Form *ick* 88 Mal auf, dies stellt aber nur 1% der Formen des Personalpronomens 1.Ps.Sg.Nom. (standardsprachlich *ich*) dar, während 3.752 Mal, d.h. in über einem Drittel der Fälle, die Form *isch* gewählt wird. In KiDKo/Mo findet sich dagegen 836 Mal, d.h. in über einem Viertel der Fälle *ick*, dagegen nur 67 Mal, das sind 2% der Fälle, *isch*. Der Unterschied zwischen den beiden Teilkorpora erweist sich im  $\chi^2$ -Test als hochsignifikant ( $p < 0,0001$ ;  $\chi^2 = 3235,9$ ). Die spiegelbildliche Verteilung wird deutlich, wenn man sich die für die verschiedenen Korpusgrößen auf Vorkommnisse pro 10.000 Tokens normalisierten Häufigkeiten ansieht:

	KiDKo/Mu	KiDKo/Mo
<i>ick</i>	2	55
<i>isch</i>	106	4
<i>ich</i>	154	157
<b>gesamt</b>	262	216

Tabelle 1: Normalisierte Häufigkeiten für *ick/isch/ich* (Vorkommnisse pro 10.000 Korpus-Tokens)

Wie die Tabelle zeigt, ist die Gesamtzahl der Vorkommnisse von *ich*, *ick* und *isch* in den beiden Teilkorpora relativ ähnlich – mit etwas höheren Fallzahlen in KiDKo/Mu – und die Anzahl der kanonischen Formen nahezu identisch, die Verteilung der nichtkanonischen Fälle auf *ick* bzw. *isch* dagegen gegensätzlich. Die Darstellung der Verteilungen im Diagramm verdeutlicht dies:

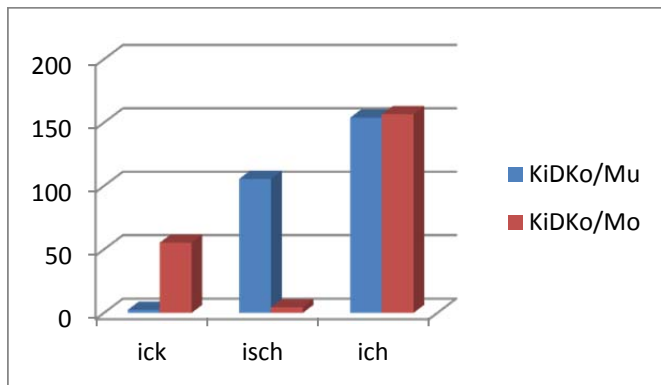


Abbildung 2: Verwendung von *ick*, *isch* und *ich* im Kiezdeutsch- und Berlinisch-Kontext (normalisierte Häufigkeiten, pro 10.000 Korpus-Tokens)

Hier zeigt sich eine stärkere Tendenz zur Verwendung nichtkanonischer Varianten in der multiethnischen Sprechergemeinschaft, darunter auch die regionalsprachliche, berlinische Form *ick*, jedoch mit deutlich höherer Frequenz das kiezdeutsch-typische *isch*. In den Variantenreichtum, der sich in Kiezdeutsch grundsätzlich aus der Sprachkontakt-Dynamik speist, gehen hier somit auch regionale Formen außerhalb des Standarddeutschen ein.

Neben phonologischen werden auch einige morphologische Charakteristika des Berlinischen in den Kiezdeutsch-Kontext aufgenommen. So finden sich Beispiele für die Verwendung pronominaler Varianten, die der Dativ- anstelle der Akkusativform des Standarddeutschen entsprechen, nicht nur in KiDKo/Mo (5), sondern auch in KiDKo/Mu (6):

- (5) (a) *ick* wollt ma ja mit SPK77 treffen [SPK55 in Mo05WD]  
 (b) hab ma wieder UMgedreht so [SPK102 in Mo18MD]
- (6) (a) HEUte *ich* wird meine zigaRETten mitbringen und frag ihr [MuH11MD]  
 (b) ob sie mir entSCHULDigen kann [MuH25MA]  
 (c) da warn rischtisch viele um mir RUM [MuP1MK]

Auf lexikalischer Ebene fällt beispielsweise der Gebrauch von *wa* auf. Diese typisch berlinische äußerungsfinale ‚tag question‘ bzw. Vergewisserungspartikel ist nicht auf KiDKo/Mo beschränkt, sondern tritt auch in KiDKo/Mu auf:

- (7) er hatte doch immer ANGST vor ihm, wa? [MuP1MK]

Ein Beispiel für die Aufnahme genereller norddeutscher dialektaler Merkmale ist die Verwendung des nominalen *s*-Plurals, insbesondere anstelle des standarddeutschen Nullplurals in KiDKo/Mu, deutlich etwa in *Zigeuners* (MuH9WT) oder *Opfers* (Funde bei mehreren Sprecher/innen: MuH11MD, MuH19WT, MuH9WT, MuP1MK).

Ein besonders interessanter Fall ist das Auftreten nichtkanonischer Stammvokale in flektierten Verbformen. Für das Berlinische ist etwa für Verben mit Stammvokal *e* [e:, ε] im Infinitiv der Gebrauch von *e* auch in der 2./3.Ps. und im Imperativ beschrieben, z.B. *er esst* oder *Les!* anstelle des standarddeutschen *e/i*-Wechsels, also *isst*, *lies*, und ähnlich ein Beibehalten des Infinitiv-Vokals statt standarddeutscher Umlautung, z.B. *det fangt an* statt *fängt* (Schönfeld 1992: 247). Sowohl in KiDKo/Mo als auch in KiDKo/Mu finden sich

solche Verwendungen, allerdings im kiezdeutschen Kontext weitaus häufiger: 2 Belegen in KiDKo/Mo (8) stehen 14 in KiDKo/Mu gegenüber ((9) und (10)):

- |          |  |                   |
|----------|--|-------------------|
| (8) (a)  | TREFF dich doch gleich um neun mit UNS | [Mo05WD]          |
| (b)      | TRET mich doch nich immer              | [X2xxx in Mo05WD] |
| (9) (a)  | hier REde, (-) äh ESS!                 | [SPK1 in MuP1MK]  |
| (b)      | wenn du mit CHIPS esst                 | [MuH12MD]         |
| (10) (a) | du laufst mit SCHLAMpe                 | [O2xxx in MuH9WT] |
| (b)      | das LAdet nur                          | [MuH12MD]         |

Dieser zunächst überraschende Befund einer häufigeren und weitergehenden Verwendung des regionalsprachlichen Musters im Kiezdeutsch-Kontext könnte auf die größere Dynamik der Sprachkontaktsituation hinweisen: Wir haben es hier aus Sicht des gegenwartsdeutschen Flexionssystems mit einem Ausgleichsprozess zu tun, der zur Aufgabe der personenanzeigenden Vokalwechsel im Singular führt. Ein solcher Vorgang der Personennivellierung (zugunsten einer Numerusprofilierung) ist aus verschiedenen Dialekten des Deutschen bekannt (etwa aus dem Bairischen, vgl. Merkle 1986) und hat in der Geschichte des Deutschen verschiedentlich stattgefunden, etwa in den Pluralformen der starken Verben im Übergang vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen (vgl. Nübling & Dammel 2004). Die Entwicklung im Kiezdeutschen (und Berlinischen) reflektiert damit eine Tendenz, die grundsätzlich im sprachlichen System angelegt ist, und solche Tendenzen werden von einem sehr dynamischen, in einen sprachlich hochdiversen Kontext eingebetteten Dialekt wie Kiezdeutsch vermutlich besonders vorangetrieben. Wir finden hier zudem auch Belege dafür, dass der Ausgleich in verschiedene Richtungen erfolgen kann, d.h. nicht nur in den Formen der 2./3.Ps., sondern auch in der 1.Ps. (ganz parallel z.B. zum Bairischen, Merkle 1986):

- |      |                            |          |
|------|----------------------------|----------|
| (11) | ich nimm=s mal EINFach MIT | [MuH3WT] |
|------|----------------------------|----------|

Neben regionalen finden sich auch überregionale dialektale und allgemein umgangssprachliche Formen in beiden Teilkorpora. Ein Beispiel ist der possessive Dativ, der sowohl in KiDKo/Mo (12) als auch in KiDKo/Mu (13) auftritt:

- |          |                                     |                  |
|----------|-------------------------------------|------------------|
| (12)     | für meiner SCHWESter ihm geburtstag | [SPK55 in M05WD] |
| (13) (a) | in (-) andere leute ihren KOPF      | [MuH9WT]         |
| (b)      | DEM seine mutter                    | [MuP6MD]         |

Beispiel (13a) ist besonders interessant, da hier im kiezdeutschen Kontext die Nominalphrase akkusativisch markiert zu sein scheint (*andere Leute*), wo eine Dativform erwartet würde. Dies könnte auf eine spezifisch berlinische Form des possessiven „Dativs“ hinweisen, die den oben bereits erwähnten Akkusativ/Dativ-Zusammenfall aufnimmt. Entsprechende Hinweise auf einen „possessiven Akkusativ“ im Berlinischen finden sich z.B. in Schönfeld (1992: 244) sowie in einem berlinischen Gesprächstranskript in Schlobinski (1987: 251) (vgl. auch Freywald, *ersch.*). Die Struktur in (13a) könnte allerdings auch auf andere nichtkanonische Muster der Kasusmarkierung in Kiezdeutsch zurückgehen, etwa eine mögliche Formen-Generalisierung zu *-e* (vgl. Auer 2013; Wiese & Pohle 2016).

Zusammengenommen ergibt sich damit aus dieser Fallstudie ein differenziertes Bild regionalsprachlicher Merkmale in mehrsprachigen urbanen Sprechergemeinschaften: Im Sprachgebrauch Berliner Jugendlicher im Kiezdeutsch-Kontext finden sich Merkmale des Berlinischen sowohl auf phonologischer als auch auf morphologischer und morphosyntaktischer Ebene, dies jedoch oft mit einer niedrigeren Frequenz als in einer vergleichbaren, aber stärker einsprachig deutschen Sprechergemeinschaft (allerdings könnte hier auch eine Rolle spielen, dass in Ostberlin der Berliner Dialekt generell häufiger und in stärkerer Ausprägung vertreten ist, vgl. Schlobinski (1987, 2015); ein Vergleich mit Jugendsprache in anderen Westberliner Stadtvierteln, wie etwa Zehlendorf, könnte daher womöglich Parallelen zu Kreuzberg aufweisen). Entwicklungstendenzen des sprachlichen Systems, wie sie etwa Ausgleichsprozesse in den Flexionsformen betreffen, können im mehrsprachigen Kontext demgegenüber weiter ausgebaut werden.

## 2.2 Andere urbane Zentren innerhalb und außerhalb des deutschsprachigen Raums

In diesem Abschnitt ziehen wir einen Vergleich zur Verflechtung von Kiezdeutsch und lokalem Stadtdialekt in anderen Dialektgebieten. Wir beschränken uns dabei auf Mannheim, Stuttgart und Saarbrücken. Da solche Verflechtungen nicht auf den deutschsprachigen Raum beschränkt sind, stellen wir anschließend einige Ergebnisse aus aktuellen Studien zum Verhältnis von Multiethnolekt und traditionellem Dialekt in urbanen Zentren Dänemarks vor.

### Mannheim

Am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, sind sprachliche Merkmale und linguistische Repertoires einer mehrsprachigen, vorwiegend türkisch/deutsch geprägten Mädchengruppe im multiethnischen Mannheimer Stadtteil Jungbusch eingehend untersucht worden (vgl. z.B. Kallmeyer & Keim 2003, Keim 2007). Ein Befund ist, dass die Mädchen (die „türkischen Powergirls“) den lokalen rheinfränkischen Dialekt beherrschen und in spezifischen Situationen verwenden. Wie der kurze Ausschnitt in (14) veranschaulicht, realisieren sie dabei die typischen Dialektmerkmale, wie z.B. monophthongische Realisierung von Diphthongen (im Bsp. *aa* ‘auch’, *raache* ‘rauchen’), *n*-Apokope (im Bsp. *schbiele* ‘spielen’), Entrundung vorderer Vokale (im Bsp. *kenne* ‘können’), intervokalische Lenisierung der [t]-Fortis (im Bsp. *zigaredde* ‘Zigarette’), weitgehender Zusammenfall von [ç] und [ʃ] zu einem palatalisierten [ʃ]-Laut sowie das Verbflexiv [ʃ] für 2.Sg.Präs. (im Bsp. *will=sch* ‘willst’) (vgl. Keim 2007: 435). Daneben treten lexikalische dialektale Elemente auf, wie die Interjektion *hajo* und die ‚tag question‘ *gell*.

- (14) (a) TE: hajo: ma kenne zigaredde raache gehe  
(b) TE: jetz schbie:le ma tavla: odda so: [türk. *tavla* ‘Backgammon’]  
will=sch aa noch=n middagsschlo:f mache  
ME: hajo:  
(c) HA: des is do=normalerweise ein faul gell \* dass du mein stein zuerscd triffschd  
(Keim 2007: 442, 441, 257; Transkription leicht vereinfacht, HW&UF)

Obwohl die „Powergirls“ den Mannheimer Stadtdialekt benutzen, identifizieren sie sich doch nicht damit, er dient vielmehr ganz überwiegend als Mittel zur Distanzierung, z.B. um sich über Personen lustig zu machen, die nicht zur eigenen Peer-group gehören, wie z.B. Betreuer/innen und Lehrer/innen, aber auch über die deutsche Mehrheitsgesellschaft schlechthin, von der sich die Mädchen oft ausgegrenzt fühlen. Auch im Gespräch untereinander kann der Wechsel in den Dialekt einen Angriff oder eine Anschuldigung markieren (vgl. Keim 2007: 252-254, 257f. und Bsp. (14c) oben). Der Dialekt ist für ludischen Gebrauch oder Provokation reserviert (oft mit dem Effekt der Ironisierung), wir haben es hier also mit Code-Switching zu tun. Die ethnolektale Sprechweise, das Mannheimer Kiezdeutsch also, das die Mädchen untereinander verwenden, wenn sie nicht uneigentlich oder ironisierend sprechen, besitzt dagegen zahlreiche typische Kiezdeutscheigenschaften (Entlehnungen aus den Heritage-Sprachen, bloße NPs, V1-Deklarativsätze usw.). Sie weist dabei aber auch einige wenige mannheimerische Merkmale auf (parallel zum Berliner Kiezdeutsch, s.o.). So finden sich in Keims (2007) Transkripten gelegentlich die dialektalen Formen *odda* ‘oder’, *Vadder* ‘Vater’ und *gell*, außerdem *n*-Apokope (*hätt misch totlache könne*; Keim 2007: 389) und die Negationspartikel *net* (wobei jedoch die Form *nischt* überwiegt). Relativ häufig ist *des* als regionalsprachliche Realisierungsform des Definitartikels/Demonstrativpronomens Neutrum *das*. – Im Gegensatz zum funktionalen Switchen in den Dialekt kann hier von einer leichten regionalen Färbung gesprochen werden.

### Stuttgart

Zum alemannischen Sprachgebiet liegen erste Untersuchungen zu mehrsprachigen Jugendgruppen in Stuttgart vor (Auer 2013, Siegel 2014). Einflüsse des Schwäbischen sind Auer (2013) zufolge im Sprachgebrauch dieser Jugendlichen, der zahlreiche Kiezdeutschmerkmale auf allen grammatischen Ebenen aufweist, kaum zu beobachten. Auer nennt lediglich sporadische Verwendungen der Negationspartikel *net* und des [ʃ]-Flexivs für 2.Sg.Präs. im verbalen Flexionsparadigma (im Bsp. *bisch, sagsch* usw.). Dabei ist jedoch im Auge zu behalten, dass die zugrunde liegenden Daten aus Gruppeninterviews stammen, die mit erwachsenen, Peer-group-fremden Explorator/inn/en geführt wurden (Siegel 2014) (im Gegensatz dazu handelt es sich bei den Daten aus Berlin, Mannheim und Saarbrücken um ungesteuerte Gespräche der Jugendlichen untereinander). Ganz parallel zu den Ergebnissen der Mannheimer Studie werden auch in den Stuttgarter Daten dialektale Elemente zur Kontextualisierung oder auch Distanzierung eingesetzt. Auer verweist auf ihren oft „ironische[n], zitathafte[n] Charakter“ (2013: 27).

Auch die Ergebnisse aus Stuttgart weisen darauf hin, dass regionalsprachliche Merkmale in den Kiezlekt integriert werden, dass die Verwendung des Ortsdialekts jedoch distanzierenden, ironisierenden Charakter hat.

### Saarbrücken

Etwas anders als in Berlin, Mannheim und Stuttgart stellt sich die Situation in mehrsprachigen Jugendgruppen in Saarbrücken dar. Hier scheint der traditionelle rheinfränkische Stadtdialekt mit dem Multiethnolekt zu verschmelzen. Die In-group-Sprache von Jugendlichen, die in multiethnisch geprägten Saarbrücker Stadtvierteln leben, wie z.B. in Malstatt, Burbach und auf der Folsterhöhe, weist – nach Ausweis der derzeit verfügbaren Daten – typische phonologische und morphologische Merkmale des Rheinfränkischen auf. Die folgenden Gesprächsausschnitte machen die dialektalen bzw. regionalsprachlichen Einflüsse der Saarbrücker Kiezdeutschvariante deutlich. Den Beobachtungen liegen Transkripte zugrunde, die im Rahmen eines studentischen Seminarprojekts im Wintersemester 2010/11 an der Universität des Saarlandes entstanden sind. Es

handelt sich um Aufnahmen, die während der Proben zu einem Filmprojekt mit dem Titel „Spot on Malstatt“ angefertigt wurden. Beteiligt sind vier mehrsprachige Mädchen bzw. junge Frauen im Alter von 13 bis 16 Jahren, die sich in dem Film mit sozialen Problemen und negativen (diskriminierenden) Alltagserfahrungen in ihrem Stadtteil Malstatt auseinandersetzen. Da die Daten aufgrund des geringen Umfangs nicht als repräsentativ gelten können, sind die folgenden Beispiele lediglich als illustrativ zu betrachten.

Die Gesprächssequenzen in (15) und (16) enthalten typische Kiezdeutschmerkmale, z.B. die Vokativpartikel *Alda* und den Ausruf *Jackpot!* als Kommentar zu einer erfolgreichen Aktion oder einem erfreulichen Ereignis (vgl. (15), Z. 16) sowie Entlehnungen aus den Heritage-Sprachen der Jugendlichen (z.B. arab./kurd. *kahba* ‘Hure, Schlampe’) (vgl. (15), Z. 08). Darüber hinaus finden sich u.a. bloße Nominalphrasen (z.B. in (16) *GEB mir fünfa* [einen „Fünfer“ = Haschischmenge für fünf Euro]; *’sch gebb dir geBAUda* [einen „Gebauten“ = einen Joint]) und die Partikel *lass* in direktiver Funktion (vgl. *lass die abfubben* [= ausrauben] in (15), Z. 09):

- (15) 08 S1: schieß aufs anrufen (.) alda (-) kuck ma (-) da kommt eine deutsche KAHba  
 09 lass die ABfubben (.) alda  
 10 S2: a:lles klar (.) alda  
 11 KUMM her, du GIBs deine SACHen her  
 12 S3: ((schreit)) blöde FÖtze  
 13 S1: EY SCHREI NET ALDA!  
 14 S2: alda (-) die hat (--)  
 15 S1: [schieß auf den schlüssel]  
 16 ey (-) JACKpot (.) alda
- (16) 123 S2: GEB mir fünfa  
 124 S1: (---) isch hab käh fünfa (.) ich hab nur zehna  
 125 S2: ei (-) gib mir zehna  
 126 S1: ’sch gebb dir geBAUda unn EIN fünfa  
 127 S2: alles klar (--)

Die Daten der Saarbrücker Kiezdeutschsprecherinnen enthalten zugleich auch typische Merkmale des Saarbrücker Dialekts, insbesondere auf morphologischer und (morpho-)phonologischer Ebene, z.B. *kumm* (stdt. *komm*) in (15), Z. 11, *n*-Apokope (Steitz 1981: 234) (z.B. *mir wolle nur was zu rauche*), Ausfall von /g/ in *sagen* (Steitz 1981: 252) (vgl. *der hat nur dei name gesaat; saa deinem bruder*) und das Verbflexiv [ʃ] für 2.Sg.Präs. (Steitz 1981: 253) (z.B. *hasch was zum rauchen?; wen willsch du anrufen?*). Lexikalische Elemente sind z.B. die im Saarbrücker Dialekt hochfrequente turn-initiale Diskurspartikel *ei* bzw. *ei joo* (vgl. (16), Z. 125), *schwätze* für *reden* (in den Daten belegte Beispiel: *alda was schwätscht du*) und die Negationspartikel *net* (stdt. *nicht*) (vgl. *ey, schrei net alda*).

Im Unterschied zu den Stuttgarter und Mannheimer Ausprägungen von Kiezdeutsch liegt hier kein Code-Switching vor. Der lokale Dialekt wird nicht für spezielle Funktionen eingesetzt, etwa um bestimmte (Outgroup-)Gesprächspartner/innen zu adressieren oder um potentiell face-bedrohende Sprechhandlungen abzuschwächen. Vielmehr sind Dialekt- und allgemeine Kiezdeutschmerkmale gleichermaßen konstitutiv für den Saarbrücker Multiethnolekt. Bemerkenswert ist auch, dass die Verwendung des Dialekts nicht als Ausdruck der Geringschätzung bzw. Ironisierung von Dialektsprecher/inne/n oder als Mittel der uneigentlichen Rede dient.

#### *Urbane Räume in Dänemark*

Neue multiethnolektale Sprechweisen in Dänemark weisen ganz ähnliche strukturelle Merkmale auf wie Kiezdeutsch, z.B. veränderter Genusgebrauch im Vergleich zur Standardvarietät, Verbdrittstrukturen anstelle von Verbzweit u.ä. (Quist 2000). Sie sind dabei stets Teil eines größeren linguistischen Repertoires. So weist Quist (2008: 58) darauf hin, „that multiethnolect can not be understood in isolation from the dialectal and social space in which it is used and has developed“.

In aktuellen Studien zur Interaktion von Dialekt und Multiethnolekt in Århus und Odense hat sich gezeigt, dass jugendliche Sprecher/innen in den dortigen multiethnischen Wohnvierteln Gellerup (Århus) und Vollsmose (Odense) Eigenschaften des lokalen Dialekts in ihre multiethnische Sprechweise integrieren, so z.B. Merkmale des Århuser Dialekts, wie die Realisierung von *-or* als *-år* (z.B. *skjårte* statt *skorte* ‘Hemd’, *trår* statt *tror* ‘ich glaube’) oder die Ersetzung der Endung *-ed* durch *-et* (Quist et al. 2015). Diese Integration erfolgt jedoch in unterschiedlichem Ausmaß. Während in Vollsmose der Dialektanteil gering ist, hat Christensen (2012) in Gellerup festgestellt, dass mehrsprachige Jugendliche sogar stärker und öfter Dialektmerkmale verwenden als Jugendliche in eher monoethnisch geprägten Wohngebieten in Århus. Hierbei könnten linguistische, aber auch kulturelle bzw. kulturhistorische Faktoren eine Rolle spielen. Dass multiethnolektale und dialektale Merkmale in Gellerup tatsächlich zusammengehören, lässt sich daran ablesen, dass in Situationen, in denen multiethnolektales Sprechen bewusst vermieden wird, auch keine dialektalen Merkmale realisiert werden (Quist et al. 2015).

Eine solch enge Verflechtung von Multiethnolekt und lokalem Dialekt wie in Århus scheint gesamteuropäisch betrachtet kein Sonderfall zu sein. So hat z.B. Evers (2016) in ihrer Studie festgestellt, dass

mehrsprachige Sprecher/innen im Norden von Marseille in ihrem von arabischer Lexik und Phonologie geprägten Multiethnolekt in großem Umfang typische Merkmale des Stadtdialekts Marseillais aufnehmen (so dass traditionelle Dialektsprecher/innen dies sogar als „übertriebenes Marseillais“ einstufen). Innerhalb Deutschlands sind es z.B. die Saarbrücker Daten, die in eine ähnliche Richtung weisen.

### 3 Sprachliche Einstellungen

Die Einstellungen gegenüber der Verwendung regionalsprachlicher Merkmale in multiethnolektaler Jugendsprache, sowohl innerhalb der Sprechergemeinschaft als auch von außen, sind bislang nur wenig erforscht. In KiDKo/Mu finden sich einige metasprachliche Äußerungen, die auf eine grundsätzlich positive Einstellung der jugendlichen Sprecher/innen gegenüber dem lokalen Dialekt, Berlinisch, hinweisen; vgl. den folgenden Gesprächsausschnitt zwischen einer Ankersprecherin mit der Heritage-Sprache Türkisch (MuH19WT) und ihrer Freundin (SPK1) (Unterstreichung zeigt gleichzeitiges Sprechen an):

- (17) SPK1: ich find berlinern irgendwie COOL (-), aber irgendwie (hab) (isch) (unverständlich)  
 MuH19WT: früher hab isch auch oft so geREdet (-), GANZ früher, da hab isch auch ein auf VOLL berLIner getan so  
 SPK1: ich so AUCH, ich sagte sogar „WEEß ick nisch“ (-) oder „off KEEN fall“  
 MuH19WT: weeß ICK do net“  
 SPK1: na, „NET“ is KEIN berlinern  
 MuH19WT: ja, alles so MISCHmasch

Die Verwendung von *net* durch die Ankersprecherin wird durch SPK1 hier als „kein berlinern“ eingestuft. Die Reaktion auf diese Korrektur („alles so Mischmasch“) weist darauf hin, dass Berlinisch als Teil des lokalen Varietätenspektrums in den Sprachgebrauch aufgenommen und mit anderen sprachlichen Ressourcen zu einem eigenen, integrativen Stil kombiniert werden kann. Wie der folgende Ausschnitt – aus dem Gespräch einer anderen Ankersprecherin türkischer Heritage-Sprache (MuH9WT) mit ihren Freundinnen – illustriert, ist manchen Sprecher/inne/n Berlinisch auch als Sprachgebrauch in der Familie vertraut:

- (18) SPK 103: „icke MICke“ (--)  
 SPK 101: „icke war jestern (-) (im) LI:dL“ (--)  
 SPK 103: „hör UFF damit! (-) wat SOLL die scheiße? hör UFF da, hör UFF damit hier!“  
 MuH9WT: „um FÜMwe bist=e zu HAUse.“  
 SPK 103: „du bist um FÜMwe zu HAUse. KEene minute später. sonst vergehst=e morgen ne: raus. hast ma verSTANden?“ [lacht]  
 SPK 101: (unverständlich) deine MUTter so?  
 SPK 103: 'hmhm  
 MuH9WT: ihre MUTter immer (-) „um ÖLfe, um NEUne, um FÜMwe.“ isch LIEbe dis.  
 SPK 103: „SECHse, SIEme, ACHte.“

Berlinisch ist hier offensichtlich Teil der vielfältigen sprachlichen Ressourcen, die den Sprecher/inne/n im mehrsprachigen urbanen Raum zur Verfügung stehen. Es wird z.T. auch in den Familien gesprochen und kann positiv besetzt sein. Grundsätzlich können regionalsprachliche Merkmale zum Ausdruck lokaler Verankerung dienen und damit Zugehörigkeit signalisieren. In diesem Sinne äußert sich etwa der Comedian Bülent Ceylan in einem Interview (vgl. auch Keim 2007 zu ähnlichen Äußerungen der Mannheimer „Powergirls“):

- (19) „Ich werde ja auch manchmal gefragt: Bist du Türke oder Flüchtling? Darauf sage ich nur: Ich bin Monnemer [= Mannheimer], du Depp!“ (Bülent Ceylan, Interview mit dpa, 7.1.2016)

Die Verwendung des regionalen Dialekts unterstreicht hier die Selbstpositionierung als Teil der lokalen Gemeinschaft, der traditionell-deutschen Binnengruppe. Eben diese *in-Group*-Markierung kann auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft auch negative Reaktionen gegenüber dem Gebrauch regionalsprachlicher Merkmale auslösen, und zwar, wenn Sprecher/innen nicht als zugehörig akzeptiert werden. Eine solche Ausgrenzung kann letztlich zur Vermeidung regionalsprachlicher Varianten durch die betroffenen Sprecher/innen führen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung der Sprecherinnen in (17) oben, dass sie „früher“ auch stark Berlinisch gesprochen hätten, was impliziert, dass sie es zur Zeit des Gesprächs, d.h. im Alter von 16-17 Jahren, nicht mehr taten. Möglicherweise werden regionalsprachliche Merkmale im Kindes- und jüngeren Jugendalter zunächst stärker verwendet und später dann zurückgedrängt, wenn Sprecher/innen ihre soziale Identität im Zusammenspiel von gesellschaftlicher Eigen- und Fremdpositionierung etablieren. Dies könnte insbesondere für mehrsprachige Sprecher/inne/n in Deutschland gelten, die von der Mehrheitsgesellschaft eine alloethnische Ausgrenzung erfahren (ähnlich Hambye 2016 für Belgien, Røyneland 2016 für Norwegen; in Norwegen, wo der Dialektgebrauch ein vergleichsweise hohes Prestige besitzt, finden sich neben dezidiert negativen, ausgrenzenden Reaktionen auch positive Wertungen, wenn Einwanderer lokale Dialekte erwerben).



Die „wir/sie“-Dichotomien, die hier durch die Konstruktion traditioneller regionaler Dialekte als Eigentum der lokalen Binnengruppe realisiert werden, können auf der anderen Seite zur Ablehnung jugendsprachlicher Multiethnolekte als Teil des dialektalen Varietätenspektrums führen. Das Zitat in (20), einer Email aus einem Zusatz-Korpus des KiDKo entnommen (KiDKo/E), das Einstellungen in der öffentlichen Diskussion erfasst, illustriert dies für Kiezdeutsch:

- (20) „Ihre Feststellung „Bayerisch wird auch nicht als der gescheiterte Versuch angesehen, Hochdeutsch zu sprechen“, ist ein dreister Versuch, ein Stück deutscher Kultur mit Ihrem so heiß geliebten „Kiezdeutsch“ zu vermischen. Der Bayerische, Hessische oder Schwäbische Dialekt entwickelte sich auf deutschem Boden und wurde von Menschen eines Kulturkreises gepflegt. Das so genannte „Kiezdeutsch“ wird von Ausländern wie Türken und anderen Menschen aus dem arabischen-vorderasiatischen Kulturraum nach Deutschland hereingetragen und hier verbreitet. Ihre Anbiederei bei Türken und sonstigen Moslems in Berlin wollen wir Deutsche nicht mittragen und ich bitte Sie, dieses von Ihnen so hoch geschätzte Kulturgut mit dem Namen „Kiezdeutsch“ nicht weiterhin als deutsches Sprachgut zu verbreiten.“  
[KiDKo/E, Email, 19.02.2012]

Die Analyse des öffentlichen Diskurses zu Kiezdeutsch zeigt solche Äußerungen als typisch für ein zentrales Moment der sprachideologischen Konstruktion der Sprecher/innen als die „Anderen“ auf (Wiese 2015; *ersch.*): Auf der Basis alloethnischer Zuschreibungen werden Kiezdeutsch-Sprecher/innen hier als nicht-deutsch konstruiert und damit von einer „wir“-Gruppe ausgeschlossen, die die alleinige Eigentümerschaft deutscher Dialekte für sich beansprucht.

#### 4 Diskussion der Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass jugendsprachliche Praktiken im mehrsprachigen urbanen Raum (in Deutschland etwa Kiezdeutsch) grundsätzlich dialektale bzw. regionalsprachliche Merkmale aufweisen. Über Regionen hinweg sind bei den Sprecher/inne/n Kompetenzen im lokalen Dialekt nachweisbar. Nach Ausweis der derzeitigen Datenlage finden sich Beispiele für die unmarkierte Verwendung von Dialekt auf allen grammatischen Ebenen ebenso wie im lexikalischen Bereich (insbesondere bei Diskurspartikeln). Dies spricht möglicherweise für eine Dialektverwendung als *Act of Identity*. In diese Richtung weisen insbesondere die Ergebnisse der Studien in Marseille (Evers 2016) und Århus (Quist et al. 2015) und eventuell Saarbrücken. In allen Untersuchungsgebieten ist eine hohe Identifikation mit dem Wohnort und mit dem eigenen Viertel zu verzeichnen. Gleichzeitig ist aber zumindest in einigen der untersuchten urbanen Räume auch eine Distanzierung vom lokalen Dialekt und insbesondere von dessen traditionellen Sprecher/inne/n zu beobachten. Die Verwendung ausgeprägter dialektaler bzw. regionalsprachlicher Merkmale dient oft als Mittel zur Ironisierung und Distanzierung, etwa von erwachsenen einsprachigen Personen im sozialen Umfeld, aber auch von den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft schlechthin. Hierzu liegen allerdings bislang nur wenige Studien vor.

Zur Vermeidung dialektaler oder regionalsprachlicher Muster bei mehrsprachigen Kiezdeutsch-Sprecher/inne/n nach dem Kindesalter könnte möglicherweise führen, wenn sie wiederholt ethnisch-soziale Ausgrenzung als „nicht-deutsch“ erfahren haben und ihnen von der Mehrheitsgesellschaft die Legitimation als authentische Sprecher/innen des Deutschen und die (Mit-)Eigentümerschaft für deutsche Dialekte abgesprochen wird; auch hier stehen systematische Untersuchungen, die auch sprachbiographische Entwicklungen der Sprecher/innen einbeziehen, jedoch noch aus (s. jedoch Keim 2007, 2012).

Interessant für künftige weitere Untersuchungen ist auch die mögliche Integration kiezdeutscher Merkmale in den traditionellen regionalen Dialekt von Jugendlichen im eher einsprachig geprägten Umfeld. Erste Schlaglichter auf dieses Phänomen wirft unser Vergleich von *isch/ick/ich* (Kap. 2.1) in Berlin, der auf einen Gebrauch aller drei Varianten bei beiden Sprechergruppen hinweist, also sowohl der standardnahen (*ich*) als auch der regional-dialektal geprägten (*ick*) als auch der multiethnolektalen (*isch*). Diese Befunde zeigen somit nicht nur den Gebrauch regionalsprachlicher Merkmale im Multiethnolekt, sondern auch in der umgekehrten Richtung den Gebrauch multiethnolektaler Merkmale im regional-dialektalen Sprachgebrauch Jugendlicher und deuten damit auf interessante Muster wechselseitiger Integration hin, die für weitere Dialektregionen noch zu untersuchen wären.

#### Literatur

- Auer, Peter. 2013. Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In Arnulf Deppermann (Hg.), *Das Deutsch der Migranten*, 9–40. Berlin: de Gruyter.
- Bommes, Michael & Utz Maas. 2005. Interdisciplinarity in migration research: on the relation between sociology and linguistics. In Michael Bommes & Ewa Morawska (Hg.), *International Migration Research. Constructions, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity*, 179–202. Utrecht: Ashgate.
- Chambers, Jack K. & Peter Trudgill. 1980. *Dialectology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Christensen, Mette Vedsgaard. 2012. 8220, 8219. *Sproglig variation blandt unge i multiethnisk område i Aarhus* [8220, 8219. Language Variation among Youth in multi-ethnic areas of Aarhus]. PhD thesis. Aarhus: Aarhus University dissertation. [n.v.]
- Classen, Albrecht. 2013. Multilingualism in the Middle Ages and the Early Modern Age: The literary-historical evidence. *Neophilologus* 97. 131–145.

- Dursteler, Eric R. 2012. Speaking in tongues: language and communication in the Early Modern Mediterranean. *Past and Present* 217. 47–77.
- Evers, Cécile. 2016. Arabic-French linguistic syncretism in Marseille's housing projects: How second-generation youth transformed Marseille's historical dialect into a vernacular for young people of color. Vortrag auf dem Workshop Dialect Acquisition and Migration, Universität Oslo, 13.–15. April 2016.
- Freywald, Ulrike. *ersch.* Syntaktische Besonderheiten des Berlinischen. *Ersch.* in Meike Glawe, Line-Marie Hohenstein, Stephanie Sauermilch, Kathrin Weber & Heike Wermer (Hg.), *Aktuelle Tendenzen in der Variationslinguistik*. Hildesheim: Olms. 177–207.
- Gogolin, Ingrid. 1994. *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster: Waxmann.
- Grosjean, François. 2010. *Bilingual. Life and Reality*. Cambridge: Harvard University Press.
- Gupta, Anthea Fraser. 2000. Bilingualism in the cosmopolis. *International Journal of the Sociology of Language* 143. 107–119.
- Hambye, Philippe. 2016. How to be legitimately illegitimate? Analyzing the vernacular of French-speaking Belgians of immigrant descent. Vortrag auf dem Workshop Dialect Acquisition and Migration, Universität Oslo, 13.–15. April 2016.
- Kallmeyer, Werner & Inken Keim. 2003. Linguistic variation and the construction of social identity in a Turkish-German setting. A case study of an immigrant youth group in Mannheim, Germany. In Jannis K. Androutsopoulos (Hg.), *Discourse Constructions of Youth Identities*, 29–43. Amsterdam: Benjamins.
- Keim, Inken. 2007. *Die „türkischen“ Powergirls. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr.
- Keim, Inken. 2012. *Mehrsprachige Lebenswelten. Sprechen und Schreiben der türkischstämmigen Kinder und Jugendlichen*. Tübingen: Narr.
- Mackey, William F. 2005. Multilingual cities. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hg.), *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Bd. 2.1, 1304–1312. Berlin: de Gruyter.
- Merkle, Ludwig. 1986. *Bairische Grammatik*. 6. Aufl. München: Hugendubel.
- Mihm, Arend. 2001. Oberschichtliche Mehrsprachigkeit und 'Language Shift' in den mitteleuropäischen Städten des 16. Jahrhunderts. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 68. 257–287.
- Milroy, James & Lesley Milroy. 1999. *Authority in Language: Investigating Standard English*. London: Routledge.
- Nail, Norbert. 1988. Regionalsprachliches in der historischen deutschen Studentensprache des 18. und 19. Jahrhunderts. In Horst Haider Munske, Peter von Polenz, Oskar Reichmann & Reiner Hildebrandt (Hg.), *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern*, 351–369. Berlin: de Gruyter.
- Nübling, Damaris & Antje Dammel. 2004. Relevanzgesteuerter morphologischer Umbau im Frühneuhochdeutschen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 126. 177–207.
- O'Quinn, Daniel & Teresa Heffernan (Hg.). 2012. *Lady Mary Wortley Montagu: The Turkish Embassy Letters*. Peterborough: Broadview.
- Putzo, Christine. 2011. Mehrsprachigkeit im europäischen Kontext. Zu einem vernachlässigten Forschungsfeld interdisziplinärer Mediävistik. In Michael Baldzuhn & Christine Putzo (Hg.), *Mehrsprachigkeit im Mittelalter. Kulturelle, literarische, sprachliche und didaktische Konstellationen in europäischer Perspektive. Mit Fallstudien zu den ‚Disticha Catonis‘*, 3–34. Berlin: de Gruyter.
- Quist, Pia. 2000. Ny københavnsk „multietnolekt“. Om sprogbrug blandt unge i sprogligt og kulturelt heterogene miljøer. *Danske Talesprog*, Bind 1, 143–212. København: Reitzel.
- Quist, Pia. 2008. Sociolinguistic approaches to multiethnolect: Language variety and stylistic practice. *International Journal of Bilingualism*. 12. 43–61.
- Quist, Pia, Malene Monka, Jann Scheuer & Henrik Hovmark. 2015. Dialect in the Ghetto. Vortrag beim Sociolinguistics Symposium 21, Hongkong, 3.–6. Juni 2015.
- Rehbein, Ines, Sören Schalowski & Heike Wiese. 2014. The KiezDeutsch Korpus (KiDKo) Release 1.0. *Proceedings of the Ninth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'14)*, Reykjavik, Iceland. 3927–3934.
- Røyneland, Unn. 2016. Attitudes towards immigrants' use of local dialects; questions of authenticity, belonging and entitlement. Vortrag auf dem Workshop Dialect Acquisition and Migration, Universität Oslo, 13.–15. April 2016.
- Schlobinski, Peter. 1987. *Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung*. Berlin: de Gruyter.
- Schlobinski, Peter. 2015. Das Berlinische in der Einschätzung der Bürger der Hauptstadt. *Muttersprache* 125. 2–13.
- Schönfeld, Helmut. 1992. Die berlinische Umgangssprache im 19. und 20. Jahrhundert. In Joachim Schildt & Hartmut Schmidt (Hg.), *Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*, 2. Aufl., 222–303. Berlin: Akademie-Verlag.
- Siegel, Vanessa. 2014. Präpositionalphrasen ohne Präpositionen? Zur syntaktischen Reduktion im ‚Türkendeutschen‘. In Helga Kotthoff & Christine Mertzluft (Hg.), *Jugendsprachen. Stilisierungen, Identitäten, mediale Ressourcen*, 67–93. Frankfurt am Main: Lang.
- Steitz, Lothar. 1981. *Grammatik der Saarbrücker Mundart*. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag.
- Vogl, Ulrike. 2012. Multilingualism in a standard language culture. In Matthias Hüning, Ulrike Vogl & Olivier Moliner (Hg.), *Standard Languages and Multilingualism in European History*, 1–42. Amsterdam: Benjamins.
- Walkden, George. *ersch.* Language contact and V3 in Germanic varieties new and old. *Journal of Comparative Germanic Linguistics*.
- Wiese, Heike. 2012. *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C.H. Beck.

- Wiese, Heike. 2013. What can new urban dialects tell us about internal language dynamics? The power of language diversity. *Linguistische Berichte*, Sonderheft 19. 208–245 [„Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik“, hg. von Werner Abraham und Elisabeth Leiss].
- Wiese, Heike. 2015. “This migrants’ babble is not a German dialect!”: The interaction of standard language ideology and ‘us’/‘them’-dichotomies in the public discourse on a multiethnolect. *Language in Society* 44. 341–368.
- Wiese, Heike. *ersch.* Die Konstruktion sozialer Gruppen: Fallbeispiel Kiezdeutsch. *Ersch.* in Eva Neuland & Peter Schlobinski (Hg.), *Handbuch „Sprache in sozialen Gruppen“*. Berlin: de Gruyter. Kap. V.2.
- Wiese, Heike & Maria Pohle. 2016. „Ich geh Kino“ oder „... ins Kino“? Gebrauchsrestriktionen nichtkanonischer Lokalangaben. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 35. 171–216.
- Wiese, Heike, Ulrike Freywald, Sören Schalowski & Katharina Mayr. 2012. Das KiezDeutsch-Korpus. Spontansprachliche Daten Jugendlicher aus urbanen Wohngebieten. *Deutsche Sprache* 40. 97–123.
- Wiese, Heike, Horst J. Simon, Marianne Zappen-Thomson & Kathleen Schumann. 2014. Deutsch im mehrsprachigen Kontext: Beobachtungen zu lexikalisch-grammatischen Entwicklungen im Namdeutschen und im Kiezdeutschen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81. 274–307.